

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 29

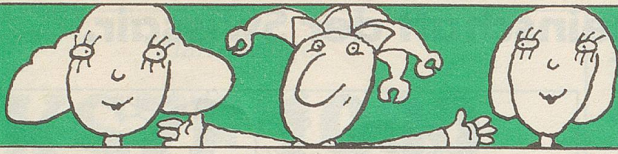
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Haarig

Es ist zum Kahlscheren: Kein Mensch lässt ein gutes Haar an meiner Frisur. Jedem sträubt sich der Nackenflaum, wann immer er in meine Nähe kommt. Ich trage praktisch einen Herrenschnitt, lasse den Pelz regelmässig stutzen, und zwar nicht zu knapp, das heisst: eben doch zu knapp, wie alle dauernd klönen.

Vom Liebsten bis zu meinen Ahnen sind sich die Geschockten einig: Der Coup Windstoss ziemt sich nicht für eine Frau. Wie soll das wandelnde Rüebli je mutieren? Damengestalt annehmen? – Wie?

Ich weiss es auch nicht. Nur wäre es mir nie eingefallen, den Mangel an Noblesse auf meine Haartracht zurückzuführen. Ich suchte die Schuld bei der burschikosen Wesensart, aber damit befand ich mich offenbar im Irrtum. «Zöpfe machen Leute», murmelt der Mund des mich umzingelnden Volkes.

Zum Bubikopf bekennt sich lediglich meine teure Freundin.

Wohl weniger aus Überzeugung denn aus Toleranz. Sie lässt dem Kind seinen Luftballon, will schreiben: der Ilse ihren Spleen. Tröstend wispert sie mir zu Zeiten heftiger Anfechtung ins Ohr: «Männer haben einen atavistischen Tick. Ihr Wunschdenken wurzelt in einer Epoche, da die Jäger erbeutete Weibchen an den Strähnen in die Höhlen schleiften!»

Das historische Bild macht mir die wallenden Wellen nicht sympathischer. Es treibt mich eher einmal zusätzlich in den Coiffeursalon. Das Heulen und Zähneklappern, das dann zwischen den Lippen der Frustrierten hervorquillt, mindert meine seelischen Kräfte. Dennoch bin ich bis zum heutigen Tag nicht um Haaresbreite von der Frankschen Schönheitslinie abgewichen.

Bei der letzten Visite im Stammhaus unserer Sippe entfernte ich mich allerdings gefährlich weit von den bewährten Prinzipien. Wieder wollten mich die Ästheten beschwatzen, Locken ums Antlitz zu drapieren, wieder malten sie mir aus, wie fein, mild und zart ich dadurch würde. Um ihren goldenen Wor-

ten silbernen Nachdruck zu verleihen, zerrten sie eine graumelierte Perücke vom Estrich in die Wohnniederungen, packten mich am Blusenkragen, stülpten die künstliche Pracht auf natürliche Stoppeln, stiessen mich vor den Spiegel und feixten über meine Schultern Richtung Glas. Aus ihm starrte mir eine löwenmähnige Urgrossmutter entgegen, der die entsetzt geweiteten Ilse-Augen ins Greisengesicht montiert waren. Heftig wandte ich mich ab – und prallte gegen eine schussbereite Kamera, die meine wunderbare Wandlung festhalten sollte. Ich bekam einen hysterischen Anfall – doch da war die holde Ilse-Erscheinung schon im Kasten.

Wochen später drangen Lobeshymnen via Telefondrähte in meine Gehörgänge: Die Aufnahme sei süperb geworden, mit keiner vergleichbar, die schon von mir existiere – und dieses Haupt, das bare Wunder! Ich reagierte skeptisch: «Schickt das Bild ... und wartet auf meinen Kommentar!» befahl ich fast drohend.

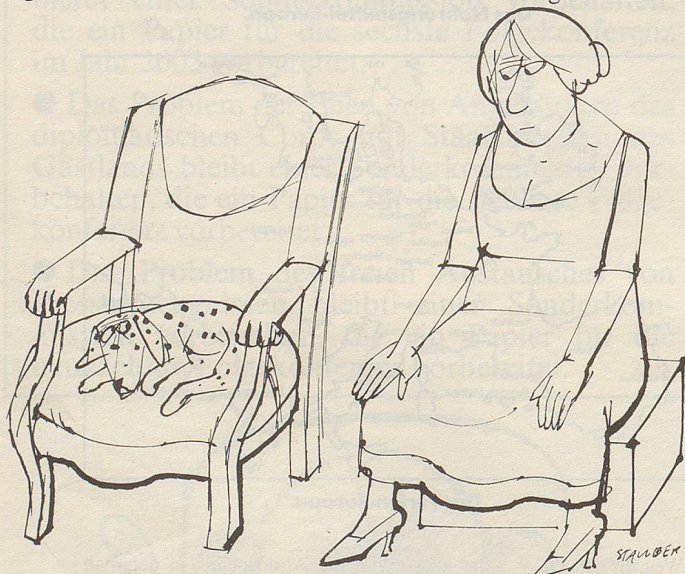
Das Kleinod kam. Technisch war es tatsächlich perfekt. Aber sujetmässig! «Maria sass weinend

im Garten», murmelte ich und dachte: Da fehlt nur noch der Rosenhag. «Wenn diese Photo nicht sämtliche Langhaarfanatiker abschreckt», knurrte ich, «wenn sie nicht hilft, will ich Fridolin heissen!»

Anschließend pilgerte ich von Mann zu Mann, besuchte Frau um Frau. Den Ahnungslosen streckte ich mein Porträt entgegen und fragte kühl: «Soll's vielleicht so sein?» Die Reaktionen verblüfften mich: Hans und Peter, Otto, Beni, Paul, Vera, Ruth lachten, grölten, wieherten, gurrten, krächzten, dass es eine Lust war. Die grösste Freude bereiteten mir allerdings ihre – nach Minuten des Prustens mühsam hervorgepressten Worte: «Alles, nur das nicht!»

Triumphierend zog ich ab. «Die habe ich von ihrer Wahnvorstellung geheilt!» jubelte ich – und fühlte mich frei, Haare zu lassen, wann immer es mir beliebte.

Heute morgen war ich beim Figaro. Er leistete ganze Arbeit. Strahlend zeigte ich mich elf Leuten. Zehn rümpften die Nase. Fazit wie ehemals: Ein Licht im Kahlschlag!



Der Schlangenfänger

Die Uferzone des Lago Maggiore im Gambarogno mit üppigem Riedgras, Schilf, verwilderten Stauden und schillernden Wassertümpeln, über denen Libellen aufsteigen, und dem sich an Findlingen vorbei ringelnden Weglein zum Mini-Wald lockt als Gipfel unwiderstehlicher Romantik.

«Machen wir doch hier einen Spaziergang!» schlage ich meinem Mann vor. «Ein Stück unberührter Natur und keine Menschenseele weit und breit – einsamer Genuss soll uns das sein!» Meine nackten Füsse spüren durch das sumpfige Moor. Als Kompensation brennt die Sonne heiss auf den Kopf. Eine Staffel aufgeschuchter Enten fliegt über uns hinweg. Mückengesang, das Quaken eines Frosches und knackende, morsche Äste im Ge-

hölz setzen Akzente, die die friedliche Stille noch hervorheben.

«Was, glaubst du, sucht der Mann mit der Tansie auf dem Rücken dort drüben?» schreit mir mein Mann, der vorausgegangen ist, durch den Trichter seiner Hände zu und zeigt in eine bestimmte Richtung. Ich kann den Mann auch sehen, beobachten, wie er vorsichtig mit einem langen Stecken das Gebiet abtastet. Er ist mit Gummistiefeln bis zu den Knien, mit Filzhut und wetterfestem Mantel ausgerüstet. Deshalb vermuten wir in ihm einen Fischer, Bauern oder Förster. Als folgte er einem Ritual, geht er konzentriert im Kreis herum und spürt nicht, dass er belauert wird. «Suchen Sie etwas?» rufen wir ihn endlich an, während wir mit ausholenden Schritten auf ihn zustreben. Jetzt dreht er sich um und grinst: «Klar, Schlangen!» «Schlangen?» frage ich ungläubig. «Sie mimen doch wohl den Dracula!» Zweifelnd plissiert sich meine Stirn: «Hier sind doch keine Schlangen!» «O doch», widerspricht der Ortskundige, «jedes Jahr komme ich an diesen Ort, um für mein Terrarium Schlangen zu suchen;

in diesem Revier finde ich die schönsten.» Fast stockt mir das Blut in den Adern, und das Herz fällt mir über die nackten Füsse in die Sandaletten. Hätte ich dies nur geahnt, Romantik hätte mir nichts bedeutet!

In Panik hasten wir zurück gegen die Landstrasse. «Pass auf!» brüllt mein Mann, der mutig vorausstürmt, «rechts auf dem grossen Stein liegt wirklich eine Schlangenhaut!» Fragil, hauchdünn, filigranemustert, meterlang liegt sie verloren an der Sonne. Ungestüm winken wir den Schlangenfänger herbei, der ob des glücklichen Fundes in seraphischen Jubel ausbricht: «So ein Juwel! Wunder! O Wunder!» Er freut sich wie ein Vater über sein Erstgeborenes: «Die Schlange muss soeben geschlüpft sein.» Behutsam tippt er die Haut an: «Vollkommen intakt – die Augen noch drin ...» «Die Augen was?» frage ich und kann mir nicht vorstellen, dass sich die Schlange mit den Augen häutet. Begeistert klärt der Mann uns Laien darüber auf, dass eine Schlange nur hell und dunkel unterscheiden kann. Dass sie eine etwaige Maus auf Futtersuche allein durch Geruch